Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 26

Artikel: "Was ist Sozialismus?"

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639437

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bater Anie — auf dem Bärendache erschien, von dem Moment an, als man ihm die große Balancierstange reichte, bis rauschender Beifall sein Erscheinen begrüßte. Roch sehe ich, wie er ginen Buben, es war mein Freund Miggel, im Stoßkarremischer das Seil fuhr, höre noch, wie er vorher den beenstigereiten Juschauern zurief: "Festhalten, meine Herrschaften!" was uns jedesmal schaudern machte. Und zuletzt befahl er vom Seil herunter: "Emil, zünd" 's Bengalisch an!" und dann schien er wie von einem feurigen Luftkreise umgeben, sein Barett, seine Pailletten am Rostum sunstelten — das Orchester, wie in allen feierlichen Augenbliden, schwieg, man hörte keinen Lärm mehr, nicht einmal ein Gemurmel. Noch einmal erscholl es: "Festhalten, meine Herrschaften!" Dann ging er, den an seinen Hiften besseltzten Karren mit dem Buben vor sich herschiedend, Schrift vor Schrift vom Bärendache weg, immer schneller und geschwindere Schrifte nehmend, und als er bei der Linde anlangte und sich verbeugte, da entrang sich ein einziger Schrei der Erleichterung aus aller Brust und ein Donner von Bravo erscholl aus der Menge.

Noch erinnere ich mich, mit welcher Wehmut ich den Abbruch ihrer Geruste betrachtete, wie ich sie fortfahren sah, wie die zwei Wagen mit den schönen Frauen verschwanden, unbestimmte Gefühle von fernen Ländern, fremden Städten, unbekannten Menschen, ein namenloses Mitleid mit diesen

Menschen in mir zurudlaffend.

Noch wochenlang hat sich dann unsere Bubenphatasie mit der reizenden, fremden Welt der Seiltänzer beschäftigt. Hinter dem Wagenschopf auf einem liederlich genug gespannten Garbenseil haben wir ihre Künste probiert und mit einer Frechheit, die mich heute noch schaudern macht, bin ich dutzendmat, Bohnenstidel als Balancierstange, über den Gartenhag der Straße entlang vom Schneggli bis zur Atazie gelaufen.

Das war der erste Eindrud von der Familie Rnie.

Dann habe ich sie Ende der achtziger Jahre als Kantonsschüler wieder gesehen — aber unter anderen Umständen. Man hatte uns beide — Kastor und Bollux — wieder

einmal wegen "wiederholter Wirtshausläuferei" am Sams= tagnachmittag auf sechs Stunden eingesperrt. Der gestrenge Herr Rektor Majer hatte aber vergessen, daß unter unserem Fenster im Sofe, hinter der Kantonsschule und dem Ratur= historischen Museum die Familie Anie sich befand und selbst= verständlich am Samstagnachmittag Vorstellungen gab. Anstatt uns nun mit den aufgegebenen Strafarbeiten gu beschäftigen, wie es sich für reuevolle und ordentliche Kantons= schüler geziemt hatte, fagen wir auf einem Fenstersims und schauten mit vergnügten Sinnen auf die Borbereitungen und die Borstellungen hinunter. Dabei machte der Clown das hochgeehrte Publikum auf uns aufmerksam, indem er lachend auf uns wies und dann die gespreizten Finger beider Sande vertreuzt vor sein Gesicht hielt, was auf neapolitanisch bedeutet, daß wir hinter dem Gitter sigen. Wir beide aber hatten den Eindrud, daß man weniger, über uns. als vielmehr über diejenigen lachte, die uns an

einen solchen beneidenswerten Play eingesperrt hatten.
Seither sind nahezu 30 Jahre verflossen. Als ich dann jüngst die Vorstellung der Anie beim alten badischen Bahnshof besuchte, da kam mir die dichtgedrängte Volksmenge um die hohen Seilmaste, die vollbesetzen Fenster rings und die Wagen vor wie ein Vild aus der alten guten Zeit; für die Jugend, die als stete Zaungäste sich einstellt, eine Welt für sich und für die Großen eine liebe Rückerinnerung. Die Seilkänzer in ihren Kostümen von grün und rosa Seide, mit den Pagodenärmeln und dem wehenden Federbusch auf dem Barett sind wie ein heimeliges Vild aus einem der alten Märchenbücher, die wir und unsere Kleinen immer wieder mit dem gleichen Entzücken betrachten. Das Beispiel mag um so zutreffender sein, als unsere Väter und Großväter schon von dem Kamen Knie gerade so begeisftert waren, denn die Knie treiben ihre Kunst un in der vierten Generation.

Der Zufall brachte mich mit einem der Herren Knie zusammen, der auf mein Interesse an der Geschichte seiner Familie einging, mir seinen Stammbaum und die Familienschronif zeigte und nebenbei noch mancherlei ergänzend ersählte.

Der Gründer der Onnastie Knie war der 1784 geborene Friedrich, Sohn des Arztes Friedrich Anie in Erfurt, der als Medizinstudent in Innsbruck sich in eine Runstreiterin so verliebte, daß er die Universität mit der Manege ver= tauschte, um in der Welt seiner Angebeteten zu leben. So jog er einige Jahre als Bantist durch das Land, bis er eines schönen Tages entdedte, daß ihn seine Geliebte betrog. Trot seiner romantischen Veranlagung griff er weder zum Revolver, noch jum Stilet - er brannte einfach durch, ichaltete um und grundete einen Birtus. Allein feine viergebn Bferde wurden ihm vom General Rapp requiriert. Da wurde er, rasch entschlossen, Seiltänzer. Das war zur Zeit der Tiroler Freiheitstriege, Andreas Hofers. Sein Geschäft ging schlecht und durch erliftete Baffe gelang es ihm, bald por den frangösischen, bald vor den deutschen Soldaten feine Runst zu zeigen. Im Jahre 1807 kam er wieder nach Inns-bruck, wo er Antonie Stauffer, eine Tochter der höch-Gesellschaft, tennen lernte, auf welche der tolle Mut und die schöne männliche Erscheinung des Seiltänzers einen solchen Eindrud machte, daß sie dem berühmten Afrobaten in seine abenteuerreiche Laufbahn folgen wollte. Allein des Mädchens Eltern waren entsetzt und stedten nach befanntem Muster das exzentrisch veranlagte Persönchen in ein Kloster. Als der Geliebte ihren Aufenthaltsort erfuhr, wußte er bald zu handeln. Er veranstaltete eine Vorstellung in der Nähe jenes Rlosters, befestigte das Seil auf dessen Dache und benütte eine dunkle Racht, die verliebte Nonne einfach und sicher auf dem Ruden aus ihrer Zelle über das hohe Seil zu entführen. Nach der Aussöhnung mit den Eltern aab es schlechte Zeiten für seinen friedlichen Beruf, und da er nichts verdienen konnte, schloß er sich den Tiroler Freiheitstämpfern an, ward Mittampfer Sofers, stand zeitweilig selbst an der Spike einer Bauernschar. Um dem Schicksal Hofers zu entgehen, floh er vor dem Zusammenbruch der Bewegung, ging zu den Preußen und kämpfte die Bölkersichlacht bei Leipzig mit. Dann wurde er wieder Seiltänzer und als solcher hat er zum Beispiel im Jahre 1815 in Bern Vorstellungen gegeben. Wenn auch die Weltgeschichte von dem Begründer der Onnastie Anie nichts erwähnt, so lebt der Name eines Friedrich Knie, der im Jahre 1850 in Burgdorf ftarb, in der Geschichte des Artistentums beute noch fort.

Er hinterließ drei Sohne: Frang, Rudolf und Rarl.

Franz war bis jest von allen Anies der einzige Bohémien in der Familie, der, sofern er jeweisen die Mittel besaß, à la Grand Seigneur drauf los lebte und auch ein gutes Glas Wein nicht verschmähte. Er ist auch der einzige, der vielersei Unfälle ersebte und Arme, Beine und Rippen mehrfach gebrochen hatte. Er hinterließ von seinen zwei Frauen 32 Kinder, 28 Töchter und 4 Söhne, deren Nachkommen heute meistens in Bapern leben.

Rudolf, ein besonderer Liebling der Frauen, starb

finderlos.

(Shluß folgt.)

"Was ist Sozialismus?"

Statt einer Buchbesprechung.*)

Die Frage "Was ist Sozialismus?" aufzuwerfen, bedeutet heutzutage nicht mehr absolut, in ein politisches Wespennest zu stechen. Jeder Gebildete will mit sich darüber im Reinen sein, ob für ihn der Sozialismus als Staats-

^{*)} Werner Zimmermann: "Was ift Sezialismus? In Wahrheit und Tat Erlöjung zur Freiheit und Eigengesetlichkeit." Verlag von A. Francke, Bern. 57 Seiten 8° brofch. Fr. 1.50.

und Gesellschaftsform ein wünschbarer oder ein nicht wünschsbarer Zustand sei. Durch die Ereignisse der letzten Jahre sind viele überlieferte Anschauungen in sich zusammensgebrochen und haben neuen Platz machen müssen. Der Sozialismus als politische Idee ist aus dem Stadium der Utopie herausgewachsen und zu einer drängenden Tagessfrage geworden.

Die Gründer des sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus, Marx und Engels, haben im "Rommunistischen Manifest" (1848), erneuert und ergänzt durch das "Erfurter Brogramm (1891), dem internationalen Proletariat, d. h. der großen Masse der unselbständig Erwerbenden, den Weg zur sozialistischen Gesellschaftsordnung vorgezeichnet. Damit es feine Ausbeuter und Ausgebeutete, feine Reiche und teine Arme mehr gebe, ist es nach Marx nötig, daß die Broduktionsmittel, d. h. Werkzeuge und Maschinen, die zur Gütererzeugung dienen, sowie Grund und Boden, Wasserfrafte, Bergwerte usw. in den Besit der Gemeinschaft übergeführt werden. Denn aus der Tatsache, daß einige Wenige Besitzer sind der Produktionsmittel, resultiert die ganze schmachvolle Abhängigkeit der großen Masse, d. h. verer, die nur ihre Arbeitstraft ihr Eigen nennen, aber nicht die Mittel, sie in Produtte umzusehen; die ihre Arbeitsfraft einem andern, eben dem Besither der Werkzeuge, der Maschinen, dem Grundherrn, antragen muffen zu Bedingungen, die ihnen nicht den vollen Genuß des Ertrages ihrer Arbeit sicherstellen.

Die Bergesellschaftung der Produktionsmittel gilt heute als das vornehmste Ziel des offiziellen marxistischen Sozialismus. Die Marxisten oder Staatssozialisten erblicken in diesem Zustande die Grundlage zum Ausbau der neuen, von der kapitalistischen Ausbeutung befreiten Gesellschaft.

Die Rritifer des Marxismus haben von jeher starte Zweifel geltend gemacht dagegen, daß durch die Gemein-wirtschaft das ökonomische Wohl des Einzelnen gehoben werde. Sie sagen: Durch die Berstaatlichung der Produktion wird das produktionsfördernde Moment der freien Ronfurrenz ausgeschaltet. Unter freier Konfurrenz versteht man die Möglichkeit, durch eine qualitative oder quantitative Mehrleistung in der Arbeit Vorteile zu erringen, die der Einzelne für sich selbst genießen fann. Durch die Ausschaltung der Privatinitiative erleidet die Produktion einen so großen Ausfall, daß die Vorteile der Sozialisierung sie nicht aufzuwiegen imstande sein werden. Die Berfechter der Sozialisierungsidee können diesem Argument keine Gegen= beweise entgegenstellen. Auf der einen Seite stehen die aus der menschlichen Ratur resultierenden Erfahrungstatfachen; auf der andern steht der Glaube an die Bernunft, Die Ginsicht und den idealen Sinn der neu organisierten Menschheit, die in der wirtschaftlichen Freiheit ebensoviel produzieren werde wie unter dem kapitalistischen 3wang. Bekanntlich stellt auch der Glauben an eine Idee reale Werte dar, und darum ist es objektiv unmöglich, zu entscheiden, welchen Argumenten größere reale Kraft beizumessen ist. Diese Entscheidung ist Aufgabe des politischen Wettkampfes oder, um die Terminologie der materialistischen Geschichts= auffassung anzuwenden: des Rlassenkampfes.

Der marxistische Sozialismus gibt, wie eben dargetan, nicht nur die Antwort auf die Frage "Was ist Sozialismus?", sondern er gibt auch die Richtlinien an im Kampse um dieses politische Ideal. Die Formel: Bergesellschaftung der Broduktionsmittel enthält beides: Ziel und Weg; Besteiung der Menscheit von der Ausbeutung und Klassenstamps.

In der neuesten Zeit ist aus den Reihen der Sozialisten selbst dem Marxismus eine scharfe und hartnäckige Kritik erwachsen. Silvio Gesell, so heißt der Begründer der neuen antimarxistischen sozialistischen Theorie, greift Marx an seiner verwundbarsten Stelle an. Wir haben sie oben angedeutet: die Ausschaltung der privaten Initiative, die

Minderung der persönlichen Freiheit durch die Verstaatlichung der Betriebe, die Mißachtung der produktionsfördernden Kräfte, die im Egoismus des Einzelnen beruhen. Indem er diese Schwächen des Marxismus zum Angelpunkt seiner Kritik macht, wird er keineswegs zum Parteigänger des kapitalistischen Sostems. Im Gegenteil: Er hält die sozialistische Kritik an den gegenwärtigen Wirtschaftszuskänden voll und ganz aufrecht.

Ja, mehr noch: Es ist das große Verdienst Silvio Gesells, die Ursachen und Erscheinungsformen der kapitalistischen Ausbeutung schärfer und tieser erfaßt zu haben als Marx und seine Mitarbeiter. Er führt alle Ausbeutung auf den Zins, als Kapitalzins oder Grundrente, zurück. Und indem er das Zinsproblem dis in seine innersten Tiesen auswühlt und die entsprechenden Konsequenzen zieht, kommt er zu einer Lösung der sozialen Frage, die weitab führt vom Wege der offiziellen Sozialdemokratie, aber nicht minder revolutionär wirft wie die von Marx erstrebte Lösung.

Wer ist Silvio Gesell? Die meisten Leser werden seinem Namen in einer kürzlich kursierenden Zeitungsnotiz zum erstenmal begegnet sein, wonach er als Finanzminister der kurzlebigen Münchener Räterepublik gefangen gesetzt wurde mitsamt seinem Mitarbeiter Dr. Christen, dem in Bern bestbekannten Arzt und Münchener Privatdozenten. Ueber seinen Lebensgang entnehmen wir der "Freistatt", dem in Bern erscheinenden Organ des schweizerischen Freisand—Freigeldbundes, die nachfolgenden Daten.

Silvio Gesell ist 1862 geboren; er hat einen Deutschen zum Bater und eine Französin zur Mutter. Er verbrachte seine erste Zugendzeit in St. Vith in der Eisel (Rheinlande). Drei Jahre hielt er es aus im preußischen Staatsdienst (Post); dann arbeitete er als Raufmann in einer größeren Fabrik. Zwei Jahre lang war er in Spanien für zine Exportsirma tätig. Dann absolvierte er in Berlin den Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger. Hierauf siedelte er nach Argentinien über, wo er eine Filiale der Fabrik für zahnärztliche Instrumente seiner Brüder errichtete. Nach seiner Berheiratung 1887 gründete er mit seinem Bruder Ernst ein Importgeschäft hygienisch-sanitärer Artikel.

Neben seiner Berufsarbeit studierte er eifrig das Geld= wesen. Er veröffentlichte als Frucht dieses Studiums mehrere Schriften. Gine personliche Erfahrung führte ihn gur Ertenntnis der großen wirtschaftlichen Bedeutung der staatlichen Notenemission. Die argentinische Regierung hatte beschlossen, das Geldwesen durch Rudzug der Banknoten zu "sanieren". Gesell vermutete eine wirtschaftliche Ratastrophe als Folge dieses Schrittes. Er verkaufte seine blühende Fabrik und kaufte ein Landgut. Die erwartete Katastrophe trat ein. Der neue Besiter hatte ichlechte Zeiten und mußte den Fabrikbetrieb einstellen. Als die Krise vorbei war, widmete sich Gesell aufs neue mit Erfolg dem Handel. Im Jahre 1900 zog er sich aus dem Geschäftsleben zurud, taufte ein Gut in Les Sauts=Genevens und lebte hier — mit Unterbrechungen — der Landwirtschaft und seinen Studien. 1911 erschien seine bedeutungsvollste Bublikation: "Die neue Lehre von Geld und Bins." Das 1915 erschienene umfang= reiche Werk "Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld" faßt seine Forschungen in einer groß-artig aufgebauten Theorie zusammen.

Während des Arieges hat Silvio Gesell in zahlreichen Vorträgen und Broschüren für seine Idee gekämpft und sich eine große Jahl von Mitarbeitern geworben, die selber mit Begeisterung in seinem Sinn und Geiste lehren. Seine "Natürliche Wirtschaftslehre" hat bereits die dritte Aufslage erreicht. Wie Pilze schießen die Publikationen über Freisand—Freigeld aus dem Boden und die Tagespresse fängt an, wenn auch naturgemäß erst noch absehnend, sich mit der Bewegung auseinanderzusehen.

(Shluß folgt.)